

PATER VENIT HORA

„Christus, Mitte der Zeit“ ist das Thema des vorliegenden Oratoriums, das als Raumkomposition für einen katedralen Raum gedacht ist.

Der christliche Glaube bekennt sich zu einem Anfang und einem Ende der Zeit. Am Anfang schuf Gott die Welt und diese wird ein Ende finden in einer Verwandlung des Irdischen in ein Ewiges. Die synoptischen Evangelien kennen dafür die Bilder des Endgerichts und der Wiederkunft, die Apokalypse beschreibt am Ende der Zeit ein Himmlisches Jerusalem. Die Inkarnation Jesu Christi bildet die Mitte dieses Zeitablaufs. Das Neue Testament spricht von einem von Gott vorherbestimmten Kairos (Augenblick), in dem die zweite Person der Trinität, als menschengewordener Gottessohn, die Zeit zur Erfüllung gebracht hat.

Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen.
(Gal 4,4)

Die erste Zeit war die Zeit des Gesetzes, des Alten Testaments und damit der Prophetien. Mit der Inkarnation und dem Kreuz Christi wird dem Menschen die Erlösung zuteil, die ihn anstatt unter das Gesetz unter die Gnade stellt.

Seit Christi Kreuz gilt der Mensch als erlöst. Durch die Jahrhunderte der christlichen Glaubens- und Dogmenentwicklung hindurch bilden nun die biblischen Aussagen vom Endgericht und der im Kreuz ein für allemal vollbrachten Erlösung einen gewissen Widerspruch.

Im Gegensatz zu den Synoptikern finden wir im Johannesevangelium eine diesbezüglich eindeutiger Haltung. Von einem Endgericht wird hier nicht gesprochen. Es ist jeder Einzelne, der in der Entscheidung für oder gegen Christus dieses Gericht an sich vollzieht. Wer den Glauben an Christus ablehnt, ist gerichtet. Wer glaubt, wird nie in ein Gericht kommen (vergl. Joh 5,24). Diese johanneische Theologie bildet die Grundlage der Textgestaltung des Oratoriums.

Der Text besteht aus einer Art Collage dreier Textebenen, die den drei Klangkörpern - Schola, Chor, Solisten - zugeordnet sind.

Der Grund- und Leittext des Werkes ist Joh 17, Jesu letztem Gebet vor seiner Passion, entnommen. In diesem Abschiedsgebet, das im vierten Evangelium vom Textaufbau her dort steht, wo in den synoptischen Evangelien die Endgerichtsprophetien aufgezeichnet sind, wird dem Menschen seine Situation als Erlöster zugesprochen. Diese zentralen Sätze erscheinen über das ganze Werk verteilt als Leitfaden, als Orgelpunkt und Refrain. Sie werden von der Choralchola gesungen, die dabei gemächlich im Kirchenschiff herum-geht, immerzu kreisend. Der Hörer folgt hörend den Worten. Der lateinische Text, in einer neuen Art „gregorianischem Choral“ mit an byzantinische Musik erinnernden Bordunklängen vorgetragen, soll die Präsenz des Auferstandenen versinnbildlichen und die ewige Wahrheit des biblischen Wortes bekräftigen.

Der Chor und das Solistenensemble singen Texte aus Jesaja, den Psalmen und den neutestamentlichen Hymnen, in denen sich die Situation der Gläubigen - unsere Situation - spiegelt. Sie lassen sich demnach als eine Art Antwort der Gemeinde wie der Gläubigen auf das Gotteswort verstehen. Dementsprechend werden sie deutsch in einer durchaus zeitgemässen Musiksprache, die aber immer wieder auf ihre geschichtliche Bedingtheit

hinweist, vorgetragen. Die vier zentralen Chorsätze sind dabei wie Säulen des gebauten Kirchenraums.

Die dritte Ebene besteht aus solistischen Anrufungen Christi, die zum Teil den O-Antiphonen entnommen oder nach ihnen gebildet sind. Sie werden von den Solisten von immer wieder anderen Orten aus unerwartet in den Raum geworfen, den Fluss des Chorals wie die Architektur der Chorsätze jäh unterbrechend. Über das Wort hinaus finden sie in den zwölf Akkorden der Grossen Orgel mit ihren instrumentalen Verlängerungen und in den Einwüfen der Blechbläser eine Fortsetzung quasi ins Gestische. Die Bewegung des Klangs im Raum meint das Wirken des Heiligen Geistes.

Im Zentrum des Stücks steht das „Stabat mater“, um den Grund der Erlösung an entscheidender Stelle festzuhalten. Der Sopran singt unten in der Krypta, also buchstäblich unter dem Kreuz, einen langen ausdrucksvollen Gesang zwischen Klage und Jubel. Das begleitende Akkordeon verweist auf den volkstümlichen Charakter dieser Sequenz und damit auf eine Einfachheit des Herzens, die Voraussetzung und Grundlage des Glaubens ist. Gott ist nur hörend erfahrbar.

Das „Stabat mater“ löst musikalisch zweierlei aus: einmal die Chormusiken „Amen“ und „Alleluja“ und zum andern die Streichermusik „Abglanz des Himmlischen Jerusalem“. In den Chormusiken wird insofern auf den Schöpfungsvorgang verwiesen, als aus einem undefinierbaren Summklang allmählich konturierte Musik entsteht, das immer neue, immer währende Halleluja nicht der Engel, jedoch der Menschen. Die Streicher, im Chor- und Vierungsbereich verteilt, spielen eine sehr leise, zerbrechliche Musik in lang gehaltenen Flageolettklängen, die fast nur in Pausen wie durch ein Fenster wahrgenommen wird und die nur am Ende des Werks als in sich bewegter Klang aus Chor und Kuppel widerhallt. Diese Musik ist aus der Antiphon „In Paradisum deducant te angeli“ der Liturgia defunctorum entwickelt und schafft auch von daher einen weiten Bogen zum Gesang der Choralchola.

Eva Tobler, Ulrich Gasser